

Nekr A 0011

Zentralbibliothek Zürich

Dr. Emil Arbenz

1848 — 1917



Zum Andenken

an

Dr. Emil Arbenz

ehem. Rektor und Professor an der Kantonschule

in St. Gallen

1848 — 1917





Ansprache

von Herrn Dekan A. Rothenberger

bei der Kremation am 30. April 1917.

I. Samuelis 20,3

Werte Trauernde!

„Es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode“, so klagte einst David seinem treuen Freunde Jonathan. Dies Bibelwort erinnert uns in schmerzlicher Weise daran, wie unsicher der Fuß des Menschen auf dieser Erde wandelt, wie unvermutet und ungeahnt der Tod dem Menschen sich zur Seite gesellt und den Wanderstab ihm aus der Hand nimmt. Was einst der st. gallische Mönch Notker Balbulus dem in gähnender Tiefe lauernden Tod gegenüber empfunden und ihm Ausdruck verliehen in dem Lied „Mitten im Leben sind wir vom Tod umgeben“, das müssen heute noch immer gar manche erfahren.

Mitten im Leben, des Abends noch froh im geselligen Kreise weilend und in der Nacht vom Schlag des Todes getroffen, so ist auch der liebe Mann von uns geschieden, dem wir an diesem Nachmittag hier die letzte Ehre erweisen. Gewiß, er hat ja seine Lebensaufgabe in treuer Arbeit erfüllt gehabt. 42 Jahre hindurch waltete er an demselben Posten seines Amtes als ein tüchtiger Lehrer der Jugend. Vor 4 Jahren hat er die Hand vom Pflug der Arbeit gelegt. Mild und freundlich leuchtete ihm noch der Abendfriebe ins Alter hinein. Mählich nahmen die Kräfte aber ab. Fühlbar ging es niederwärts,

wie wenn die Sonne dem Westen zueilt. Mühsamer wurde ihm der Gang hinan zu den Höhen, auf denen er sonst in frühern Jahren so freudig gewandert. Er stand bereits an der Schwelle des siebenten Dekadensteins im Menschenleben und hätte diese Grenze noch gern erreicht. Es sollte ihm nicht beschieden sein. Der Tod legte sein Nachtwort ein und hat ihn über Nacht zur letzten Fahrt in die ewige Heimat gerufen.

Ein jähes und doch wieder ein schönes Sterben. Aus einem wohl vollbrachten Tageswerk, aus einem einst schönen und gesegneten Wirken, vom Ruhesitz des Alters weg im Abendsonnenschein dem Tod zu folgen ohne letzten, schweren Kampf, ohne langes Leiden, frisch und rüstig geblieben bis zum letzten Tag, wer würde das nicht ein beneidenswertes Schicksal nennen, wer würde nicht ein ähnlich Sterben sich selber wünschen? Ihm ist, wie der Psalmsänger sagt, das Los aufs Liebliche gefallen im Leben und im Sterben.

Wohl ist solch rasches, jähes Scheiden für die nächsten Angehörigen schwer und hart. Schrecken und Trauer vereinen sich für sie, und lasten doppelt drückend auf einem treu und innig liebenden Herzen. So können wir denn auch mitsfühlen, wie schmerzlich die Hinterlassenen, vor allem die Gattin und der Sohn, von dem so plötzlichen Tod des Hauptes ihrer Familie bewegt und ergriffen sind. Die Gattin, schon länger leidend und ans Krankenlager gefesselt, hat es zunächst kaum fassen können, daß ihr Gatte nicht mehr unter den Lebenden sollte weilen, daß er von ihr sich trennen mußte ohne ein letztes Wort und einen letzten Blick des Abschieds. Mehr als 40 Jahre lang waren sie in glücklicher Ehe verbunden gewesen. Sie waren

wie zwei gute Kameraden, die miteinander, den Stab in der Hand, des Weges ziehn. Sie hielten treu zusammen in Freud und in Leid, am sonnigen und am dunkeln Tag. Sie verstanden einander; sie theilten und trugen miteinander was das Schicksal ihnen beschert und auferlegte. Wenn man so lange und so weit selbender auf der Straße des Lebens gegangen, dann tut es weh, wenn auf einmal der Tod trennend dazwischen tritt und man allein und einsam und in gewissen Stunden wie verlassen in der Welt sich vorkommt.

Ähnliche schmerzliche Gefühle haben auch den Sohn bewegt, als er die Kunde von dem so unvermuteten Tod seines geliebten Vaters erhielt. Er war sein einziges Kind, seine Freude und sein Stolz. Er hat der Eltern ungetheilte Liebe in hohem Maß erfahren dürfen; und er selber hing an ihnen in treuer, dankbarer Kindesliebe. Wie freute sich der Vater, als der Sohn eine geachtete Stellung sich erworben, als er eine treffliche Gattin heimgeführt und eine muntere Enkelin hellen, lachenden Sonnenschein ins großelterliche Haus hineinrug. Ein enges Band eines schönen Verhältnisses zwischen Vater und Sohn ist nun zerrissen. Durch die Seele des Sohnes klingt wehmuthsvoll die Klage über den Verlust des Vaters, dem er viel zu verdanken gehabt und dem er selber vieles hat sein dürfen.

Mit der Gattin und dem Sohn theilen das Weh der Trennung die sonstigen Verwandten, die Schwiegertochter und ihre Angehörigen, die Familien der verstorbenen Brüder und der Schwester des Entschlafenen und ebenso diejenigen, die der Gattin die nächsten sind. Sie alle hatten den Dahingeshiedenen lieb gehabt und gern mit ihm ver-

lehrt. Ihm war auch ein ausgesprochener Sinn für die Pflege verwandtschaftlicher und familiärer Beziehungen eigen gewesen. An den daraus hervorgegangenen Zusammenkünften taute so recht das Beste in dem frohen, sonnigen Gemüte des Mannes auf, der sonst eher wortkarg sein konnte.

An seiner blumengeschmückten Bahre steht wehmütvoll bewegt aber noch ein weiterer Kreis von Freunden und Bekannten, von einstigen Kollegen und Schülern, von Weggefährten des Entschlafenen im Studieren und Forschen, im Raten für das Wohl von Schule und Kirche, wie im frohen Wandern, das er so sehr geliebt und worüber er so trefflich zu erzählen wußte. Sie alle gedenken dankbar dessen, was der Verstorbene in den Jahren seiner rüstigen Kraft gearbeitet und geleistet und was er seinen Freunden in ernstesten Stunden wie im frohen Kreise gewesen.

Der Sprechende erinnert sich als einstiger Schüler noch gerne der ruhigen, sachlichen, ein gediegenes Wissen vermittelnden Schulführung des Lehrers, der sich der allgemeinen Achtung erfreute und dem deswegen auch die Leitung unserer höchsten kantonalen Schule von der vorgesetzten Behörde übertragen wurde. Der Jugend, ihrer Einführung in das Studium der klassischen Sprachen des Altertums galt das Hauptwerk seines Lebens, und er hat manche freundliche Beweise der Anhänglichkeit und der Wertschätzung erfahren dürfen. Verdiente Anerkennung ist ihm ebenso zu teil geworden für die große Arbeit unermüdlichen Forschens auf wissenschaftlichen, im besondern auf historischem Gebiete. Vadian, der hervorragendste Bürger unserer Vaterstadt, ist durch die von ihm

besorgte Herausgabe der hinterlassenen Briefe, manchem in neuem Licht erstanden. Dankbar gedenken wir in dieser Stunde ebenfalls noch der treuen Mitarbeit des Verstorbenen im Dienst unserer evangelischen Kirche, für die sein Herz allzeit warm und treu geschlagen. Er hatte einst, als er sich für das Studium entscheiden mußte, geschwankt, ob er der Theologie oder der Philologie sich zuwenden wolle. Ein reges Interesse für alle religiösen Fragen und kirchlichen Strömungen der Gegenwart ist ihm denn auch durch sein ganzes Leben hindurch geblieben. Mit wirklich innerer Anteilnahme war er mehr als ein Vierteljahrhundert ein geachtetes Mitglied der reformierten Synode und fast 25 Jahre der evangelischen Kirchenvorstehererschaft der Stadt St. Gallen. Was ihm innerste Überzeugung war, dafür trat er auch offen und mannhaft ein. Um die gewöhnliche, rasch wechselnde Tagesmeinung kümmerte er sich nicht. Wohlfeiler Spott und leidenschaftlicher Kampf waren seiner in mancher Hinsicht eher etwas konservativ veranlagten Natur in gleicher Weise zuwider. Der Grundzug seines Wesens war eine ernste, frei und weit und doch tief und fromm das Leben erfassende Weltanschauung. Klassisch-humanistischer Geist und weltauftgeschlossener, religiös bestimmter Gegenwartsinn haben sich in ihm harmonisch vereint.

So ist's denn ein Menschenleben, reich an Inhalt, reich an Arbeit und an Freude, auf das wir zurückblicken dürfen. Wir haben drum auch Ursache, bei allem Schmerz der Trennung, den wir verstehen und ehren, Gott zu danken für so vieles, was von der Jugend bis ins Alter, im engern Kreis der Familie und im weitem seine beruflichen und öffentlichen Tätigkeit dem Verstorbenen an

Liebe und Treue, an hellem Sonnenschein des Glückes, an viel Schönerm und Frohem, zu teil geworden ist, wie für die Kraft, die ihn rüstig wirken ließ durch manche Jahrzehnte hindurch an dem Posten, an dem er mit voller, innerer Befriedigung seiner Aufgabe oblag. Reich gesegnet war seine Pilgerfahrt. Gott hat's mit ihm wohl gemacht im Leben und im Sterben. Gott sei dafür gedankt, da nun sein Auge gebrochen und sein Herz im raschen Sturm des Todes ermattet ist.

Und sagt: Ist's nicht so, daß solcher Dank gegen Gott an Grabesrand und an der Totenbahre das Weh der Vergänglichkeit leichter überwindet und den Schmerz der Trennung mildert und versöhnt? Ist's nicht so, daß ein Menschenherz, das noch im Todeswalten und im Todesgrauen an Gott sich schließt, innerlich dessen froh und gewiß wird, daß unverloren ist, was in Gott ruht, daß Gottes wir sind im Leben und im Sterben? Ja, der Tod hat doch nicht das letzte Wort. Er ist nicht die Vernichtung des Wesens der Persönlichkeit. Der Staub nur ist's, der wieder zu Staub und Asche wird; die Seele lebt fort in Gottes Gemeinschaft. Der Geist wirkt fort in den Herzen, die in Liebe und Treue verbunden waren. So schön wie wahr sagt die heilige Schrift: „Stark wie der Tod ist die Liebe; ihre Gluten sind Feuergluten, Gottesflamme“.

So möge auch das Bild des lieben Entschlafenen weiter in der Seele all derer leuchten, die ihm im Leben als die Nächsten und Liebsten zur Seite gegangen. Es wird unter ihnen im Segen bleiben, im Segen wirken fort und fort.

Amen!

Lebenslauf

von ihm selbst erzählt.

Geboren am 22. Januar 1848 in Rheineck als Sohn des Reallehrers J. J. Urbenz von Undelfingen und der Elisabetha geb. Schalch, verlebte ich meine ersten Lebensjahre in der aus den Eltern und 5 Kindern (3 Söhnen und 2 Töchtern) bestehenden Familie. Ein schwerer Verlust, den ich als kleines Kind freilich noch nicht abzuwägen vermochte, traf die Familie durch den nach längerer Krankheit am 23. Dezember 1852 eingetretenen Tod unseres Vaters, der als einsichtiger und pflichttreuer Lehrer sich in seiner Gemeinde hohen Ansehens erfreute und dem seine zahlreichen Schüler (er wirkte 23 Jahre an der Schule) ein dankbares und pietätvolles Andenken bewahrten. Einer seiner anhänglichsten Schüler, der um Kanton und Eidgenossenschaft hochverdiente Hygieniker, Dr. Laurenz Sonderegger von Balgach sagt in seiner Autobiographie von meinem Vater: „Das war ein Mann von der Gestalt und auch vom Geiste Johann Peter Hebels, ursprünglich Theologe, durch eigene Arbeit in neueren Sprachen und in Mathematik ein sehr gelehrter Mann, gütig und ernst, ein feiner Beobachter und Kenner der Menschen.“ Durch den Tod des Ernährers war meine Mutter in ernste Sorgen hineingeraten; aber mit Tapferkeit und seltener Willenskraft erfüllte sie die schwere Pflicht, die meist noch unerwachsenen Kinder recht zu

erziehen und ihnen eine Häuslichkeit zu schaffen, in der sie sich bei aller Knappheit der Verhältnisse wohl fühlen konnten. Sie stammte von Schaffhausen und war von innig frommer Denkart. Niemals veräumte sie ohne Not den sonntäglichen Gottesdienst und fand bei aller Arbeit noch ein Stündchen, um sich an den geliebten Sellertschen Siedern zu erfreuen oder in einem andern Buche der Erbauung zu pflegen.

Als die dafür bestimmten Jahre gekommen waren, besuchte ich die Primar- und die Realschule des Städtchens. In der letztern war mein Bruder Jakob mein Lehrer, der inzwischen an die Stelle meines Vaters gewählt worden war und neben Herrn Saxer von Altstätten an der Schule wirkte. Nach erfolgter Konfirmation bezog ich im Frühjahr 1864 das Gymnasium in Schaffhausen. Der neuartige Lehrstoff dieser Anstalt zog mich mächtig an, wie das mir neue Fachlehrersystem, das soviel Abwechslung und Kurzweil mit sich brachte. Die humanistischen Fächer (Sprachen und Geschichte) fesselten mich besonders, im Latein arbeitete ich mich fleißig nach, so daß ich bald der erste in der Klasse wurde. Die Schule hatte auch den Vorteil kleiner Klassen; wer vorwärts wollte, dem fehlte es nicht an Betätigung. Geschichte trug uns ein gelehrter Mann vor, Prof. Pfaff aus Kassel, dessen Unterricht stark subjektiv gefärbt und von leidenschaftlichem Empfinden getragen war. Es war die Zeit des preussisch-österreichischen Krieges und Pfaff war ein überzeugter Herold der preussischen Vormacht in Deutschland. In den alten Sprachen hatte ich tüchtige Lehrer: den gelehrten und milden Direktor Morstadt, den wir verehrten und liebten, Dr. Albert Ott und Dr. Theodor Hug. Der schwächste Teil waren die

Naturwissenschaften, in denen wir sehr wenig lernten. Im allgemeinen bildeten aber diese vier Gymnasialjahre für mein ganzes Leben eine angenehme und fröhliche Erinnerung und ich suchte es auch in späterer Zeit so einzurichten, daß ich jedes Jahr einmal nach Schaffhausen kam, das ja auch die Heimat meiner Mutter war, wo noch zahlreiche Verwandte von ihr lebten, bei denen ich immer freundliche Aufnahme fand. In den beiden letzten Jahren gehörte ich auch dem Gymnasialverein Scaphusia an, dem ich manche Anregung zu literarischer Arbeit und Stunden studentischer Fröhlichkeit verdankte. Von den fünf Klassengenossen, mit denen ich das obere Gymnasium besuchte, lebt zur Zeit, wo ich dieses schreibe, nur noch Gustav Peyer von Beringen, Redaktor in Basel. Am berühmtesten wurde der Literaturhistoriker Jakob Bächtold, der im August 1897 in Zürich starb.

Neben den Schulfächern nahm besonders die Stolze'sche Stenographie mein Interesse in Anspruch, da das streng logisch gegliederte System mich ungemein anzog. Das System war damals noch viel schwieriger zu erlernen, da man eine Unmasse „Siegel“ (Abkürzungen von Stammsilben) auswendig zu lernen hatte. Wir gründeten einen stenographischen Verein und übten uns fleißig.

Im Frühjahr 1868 bestand ich die Maturitätsprüfung; als Zürcherkantonsbürger mußte ich sie auch in Zürich ablegen. Nun war die Bahn offen für die akademischen Studien. Ich ging nach Zürich und entschloß mich nach einigem Schwanken zwischen Theologie und Philologie für die Philologie.

Akademisches Studium.

- 1868—1869 Zürich. Prof. Bursian und Hrch. Schweizer.
 1869 (Sommer) Heidelberg. Köchly und Kayser.
 1869—1870 Leipzig. Georg Curtius und Friedr. Ritschl.
 1870—1871 Berlin. Theodor Mommsen u. Ernst Curtius.
 1871—1872 Zürich. Arnold Hug und Hrch. Schweizer.

Ich bezog meine „Bude“ in der Samperei an der obern Kirchgasse, nachdem ich ein mir von einer Verwandten angebotenes Zimmer wegen zu großer Entfernung von der Universität abgelehnt hatte. In der Samperei gefiel es mir sehr gut, besonders weil auch andere Studenten da waren, mit denen ich bald befreundet wurde, so namentlich Jakob Wegmann von Raperswil, später Pfarrer in Bernegg, Heiden und Neukirch-Egnach, Paul Etter, der als Arzt in Berg bei Sulgen starb, Johannes Schnyder, nachmals Pfarrer in Fehraltorf, Zofingen und Bischofszell, Jakob Grob, später Arzt in Glawil. Wir teilten unsere Zeit zwischen Arbeit und Erholung und lebten fröhlich in die Welt hinein. Am 14. Mai trat ich in den Studentengesangverein ein, da meine Absicht, in die Zofingia einzutreten, wegen einer Krisis in der Zürchersektion nicht zur Ausführung gekommen war. Der Gesangverein stand unter der trefflichen Leitung von Musikdirektor Attenhofer und nahm in diesem Semester am Bezirksgesangsfest in Wald teil, wo wir freudige Aufnahme fanden. Ich verkehrte auch fleißig mit meiner Familie in Auesersühl und hatte auch manchmal Zusammenkünfte mit meinem Bruder Rudolf, der in

Winterthur in Stellung war. Im Juli dieses Jahres führten Rudolf und ich mit unserer Mutter eine gelungene Reise aus, die uns nach der Bundesstadt Bern und ins Berner Oberland führte. Mutter war hocherfreut, da sie mit großem Interesse die ihr neuen Gegenden kennen lernte. Daneben lag ich fleißig dem Studium ob, wobei mir namentlich das philologische Seminar vielfache Anregung bot. In den Ferien waren mir kleinere Wanderungen über Feld und größere Reisen die liebste Erholung. Fußwandern war mir die größte Freude; ich habe die innere Schweiz und das Bündner Oberland nach allen Richtungen meist zu Fuß durchstreift und dabei Land und Volk gründlich kennen gelernt. Im September 1868 bestieg ich mit einem alten Schulfreund von Rheineck, Emil Diem, das erste mal den Säntis und erbaute mich an der Schönheit des Hochgebirgs. Ich habe ihn in der Folge noch achtmal besucht, bald über Meglisalp, bald über Urnäsch und Thierwies, ein Weg, der mir wegen seiner kunstreichen Anlage besonders gut gefiel. Der Abstieg führte mich auch das eine Mal nach Wildhaus, das andere Mal nach Unterwasser im Toggenburg.

Im Frühjahr 1869, da Professor Bursian nach Deutschland zurückberufen wurde und sein Lehrstuhl für das nächste Semester unbesetzt blieb, benutzte ich den Anlaß, eine ausländische Hochschule zu besuchen und entschied mich für Heidelberg, das in akademischen Kreisen so guten Klang hatte. Mit meinen Schaffhauser Kommilitonen, Gottfried Walter und Friedrich Schuler reiste ich über Stuttgart und Bruchsal nach der poesievollen Neckarstadt, wo mir ein schönes Sommersemester im Verkehr mit guten Freunden beschieden war. An der Universität hörte

ich hauptsächlich Hofrat Köchly, der uns Schweizer freilich wegen seiner hofrätlichen Allüren und seines launischen Wesens im Verkehr nicht völlig befriedigte. Die herrliche Lage Heidelbergs am Fuße der schönen Schloßruine gab uns auch häufig Anlaß zu Ausflügen nach Mannheim, Schwetzingen und Speyer, ja einmal zog ich mit meinem Rheinecker Schulfreund, Konrad Künzler, zu Fuß durch den ganzen Odenwald, nach Miltenberg am Main und über Aschaffenburg und Frankfurt am Main zurück. Zu Pfingsten unternahmen unser sechs Schweizerstudenten eine Rheinreise, die uns über Mainz und Wiesbaden nach Koblenz, Bonn und Köln führte, eine prächtige Reise voll der herrlichsten Natureindrücke und froher Erlebnisse. Die Sommerferien brachte ich in Genf zu, wo ich bei französisch redenden Damen einquartiert, mich etwas in die französische Konversation einlebte.

Auf den Winter wollte ich nicht nach Heidelberg zurück, da hier die Versuchung zum Bummeln allzu groß war; vielmehr entschloß ich mich, nach Leipzig überzusiedeln, das als richtige Arbeitsstätte galt. In dieser Stadt der Arbeit und des Studiums gefiel es mir bei dem gemüthlichen Sachsenvolke außerordentlich gut. Die Hochschule war in allen Fakultäten aufs beste mit Lehrkräften und Lehrmitteln ausgestattet; ich hatte an den Kollegien, namentlich bei dem gründlichen Georg Curtius und dem äußerst anregenden Latinisten Friedrich Ritschl große Freude und bemühte mich, in philologicis ordentlich vorwärts zu kommen. Meine Erholungsstunden brachte ich zumeist in Gesellschaft von zwei St. Gallern zu: Robert Billwiller und Arnold Steinmann oder dann mit einem medizinischen Trio: Nager von Luzern, Escher von Triest

und Brunner von Rüsnacht. Die schönen Frühlingstage zu Anfang April benutzte ich zu einem Ausflug mit Jean Spiro, stud. theol. von Neuchâtel nach Dresden und der sächsischen Schweiz; in den Ostertagen besuchte ich mit Nager das gepriesene Jena und die Literaturstadt Weimar. Die Pfingstferien verwendete ich mit Freund Escher zu einer Reise durch Thüringen. Diese führte uns über Jena und Rudolstadt nach dem idyllisch gelegenen Schwarzburg und der schönen Klosterruine Paulinzelle. Von hier war bald der ansehnliche Badeort Ilmenau erreicht am Fuße des Kiefernwalds. Sodann erstiegen wir den Schneekopf, den höchsten Berg des Thüringerwaldes, der ein ausgedehntes Panorama bietet. Wir trafen hier Studenten aus Halle, Göttingen und Jena, mit denen wir einen frohen Kneipabend verbrachten. Das Schlußziel bildete die historisch berühmte Wartburg oberhalb Eisenach.

Zu Anfang Juli trat plötzlich die Kriegsgefahr in bedrohliche Nähe, da Prinz Leopold von Hohenzollern als Prätendent auf den spanischen Thron auftrat, eine Kandidatur, die in Paris heftigem Widerstand begegnete. Von jetzt an herrschte eine aufgeregte politische Stimmung; der Gebrauch der französischen Sprache erregte unliebsames Aufsehen, wie auch unsere Freunde aus der welschen Schweiz erfahren mußten. Im Theater wurde jede Anspielung, die auf die politische Lage bezogen werden konnte, lärmend applaudiert. Am 19. Juli erfolgte die Kriegserklärung; es wurde überall mobilisiert und die Kollegien standen verlassen. Mit Robert Billwiler von St. Gallen verließ ich Leipzig gegen Ende Juli; wegen der Militärtransporte mußten wir über Dresden, Prag und Regensburg den Weg nach der Schweiz nehmen. Die Ferien

brachte ich in St. Gallen zu, wo ich die Stadt- und Stiftsbibliothek zu meinen Studien benutzen konnte. Das Wintersemester 1870—1871 fand mich in Berlin, wo ich bei Theodor Mommsen, Gustav Droysen, und Ernst Curtius Kollegien hörte und die Stulpturensammlung der Hochschule zum Gegenstand des Studiums machte. Die zahlreichen Schweizer hielten getreulich zusammen; denn der überlegene Ton der Brandenburger zog uns nicht sonderlich an. Die Berichte vom Kriegsschauplatz hielten uns in steter Spannung, bis endlich Ende Januar der Friede geschlossen wurde. Im März hatte Berlin seinen großen Tag, als die siegreichen Heerführer aus dem Felde zurückkehrten und glänzenden Einzug in der Residenz hielten. Gegen Ende März kehrte ich mit Fehr von Frauenfeld und Schachmann von Aarau (dem jetzigen Bundeskanzler) über Hamburg, Hannover und Frankfurt nach der Schweiz zurück, um meine Studien an der heimatlichen Universität Zürich zum Abschluß zu bringen. Diese beiden Semester waren die arbeitsamsten, da ich mich vom studentischen Leben größtenteils zurückzog und ein praktisches Wirken mir ernstlich vor Augen stellte. Neben Kollegien und Seminar beschäftigte ich mich hauptsächlich mit den Briefen des jüngern Plinius; aber als die Dissertation dazu im Gange war, wurde eine Lehrstelle an der Kantonsschule in St. Gallen frei und da überwog bei mir der Drang nach praktischer Wirksamkeit; ich sandte die Anmeldung ein und wurde zu meiner eigenen Überraschung einstimmig gewählt.

Anfang Mai 1872 trat ich in St. Gallen an und hatte nun als Gymnasiallehrer eine gesicherte Anstellung, die mir viel Befriedigung gewährte, obschon das Einleben in neue

Verhältnisse meiner mehr konservativ gerichteten Natur niemals ganz leicht fiel. Jedoch gewährte mir der Unterricht große Freude, insbesondere bei der Wahrnehmung, daß es mir gelang, die Jugend zu fesseln und für mich zu gewinnen. Für die Zeit der Erholung sorgte die alte Singgesellschaft zum „Antlitz“, der ich beitrug. In ruhigem Laufe fuhr mein Lebensschifflein dahin ohne sonderliche Stürme und Gefährden. Im August 1875 verehelichte ich mich mit Fräulein Lina Haggemacher von Winterthur, die mir eine treue und tätige Lebensgefährtin wurde. Im Februar 1878 wurde uns ein Knabe geboren, und nun hatte unser Schaffen erst recht Inhalt und Ziel. Für Anregung zu wissenschaftlichen Arbeiten sorgte der historische Verein unter der Leitung seines tatkräftigen Präsidenten, Dr. Hermann Wartmann. Diesem Kreise habe ich auch manchmal die Früchte meiner Studien vorlegen dürfen und bin ihm aufrichtig dankbar für das Interesse, das er unsern Arbeiten entgegenbrachte. Mit Dr. Wartmann richtete ich auch ein wöchentliches Kolloquium ein, wobei wir lateinische und griechische Autoren, zur Abwechslung aber auch italienische und spanische lasen. In diesen 42 Jahren haben wir viele Schul- und andere Schriftsteller gelesen und uns in regelmäßiger Übung gehalten.

Am Samstag Abend verkehrte ich gern in einem kleinen vertrauten Zirkel, in dem wir durch einen fröhlichen Taß die Mittel aufbrachten, die uns alle paar Jahre eine größere Reise ermöglichten. So zogen wir 1883 über den Gotthard nach Mailand und Genua, 1887 über München nach Wien und über Graz und den Brenner zurück, 1891 über den Furtapaf nach Eggischhorn und Gernergrat, 1895 nach Elsaß—Lothringen auf der Route

Sigmaringen — Stuttgart — Heidelberg — Koblenz — Köln — Luxemburg — Metz — Straßburg — Schaffhausen; 1901 nach Marseille und die Riviera, 1906 nach Norddeutschland und Kopenhagen, 1911 Bernina — Veltlin — Lugano und 1912 die letzte Reise über Chaux-de-Fonds und Lac des Brenets nach Besançon mit Rückweg über Pruntrut und Laufenburg. Diese Reisen haben den Teilnehmern vielen Genuß und fröhliche Reiseerlebnisse eingebracht. Am 24. August 1912 löste sich der Samstagklub nach 32jährigem Bestande auf. Neben mir war Andreas Ruppenner von Altstätten, der einzige, der von der Gründung an bis zuletzt dabei gewesen war. Manche private Exkursionen, besonders in die Appenzellerberge führte ich mit meinem Freunde Michel Sonderegger-Neuweiler aus, bis ihn ein rascher Tod 1910 aus diesem Leben entführte.

Anfang der achtziger Jahre fing ich auf Anregung von Dr. Wartmann an, mich mit den nachgelassenen Briefen des Reformators Joachim Vadian zu beschäftigen, indem Wartmann immer wieder darauf zurückkam, daß es Ehrenpflicht des historischen Vereins sei, auch den brieflichen Nachlaß Vadians herauszugeben, nachdem seine historischen Schriften von Professor Götzinger dem Druck übergeben worden waren. Von da an verwendete ich den Hauptteil meiner Mußezeit auf die Entzifferung und Erklärung der Briefe, stets mit tatkräftiger Unterstützung Wartmanns, der mit mir die Texte las und feststellte und zur Realerklärung das meiste beitrug. Es war eine weitschichtige und mühevollen Arbeit, das ausgedehnte Material von zum Teil schwer lesbarer Hand sauber zu ordnen und zum Drucke fertig zu stellen. In 4 Neujaarsblättern berichtete ich über den Fortgang der Edition und legte er-

leichtert die Feder nieder, als im Jahr 1908 die letzte Lieferung in den Mitteilungen des historischen Vereins im Druck erschienen war. Inzwischen hatte Vadian 1904 auf dem Marktplatz in St. Gallen von der Meisterhand Dr. Richard Kislings sein ehernes Denkmal erhalten, den Abschluß des literarischen quittierte die philosophische Fakultät der Universität Zürich auf Antrag des gelehrten Dr. Meyer von Knonau mit dem Doctor phil. honoris causa, einer Auszeichnung, die mir ehrliche Freude bereitete, weil ich mir sagen durfte, daß sie nicht unverdient sei.

So gingen die Jahre dahin, auch nicht ohne schmerzliche Verluste in der Familie und Freundschaft. 1904 verlor ich meinen ältesten Bruder Jakob in Rheineck, einen grundgütigen Menschen von genügsamem und sonnigem Gemüte, mit dem ich in lebhaftem Verkehr gewesen war. 1907 starb in Zürich meine Schwester, Frau Büchi, mit deren trefflichen Kindern wir stets sehr gerne verkehrten. In Schaffhausen starb 1902 Vetter Gottfried Stierlin, mit dem wir regen verwandtschaftlichen Verkehr hatten und der mir noch ein Jahr vor seinem Tode bei der Zentenarfeier der Schaffhauser splendide Gastfreundschaft gewährt hatte. Von auswärtigen Freunden ging mir der Hinschied des Schaffhauser Staatsarchivars Gottfried Walter besonders nahe (1912), der ein alter Freund vom Gymnasium her gewesen war und bei meinen häufigen Besuchen in Schaffhausen sich mir stets freundschaftlich zur Verfügung stellte. Er kannte schon meine Vorliebe für Ausflüge über Land, wobei man auch etwa einen währschaffen Schaffhauser Tropfen zu kosten bekam. Der Weg führte uns in munterer Unterhaltung bald nach

Rüdlingen und Buchberg, bald nach Schleithelm und Stühlingen, bald über Ramsen nach Stein am Rhein, nach Dießenhofen oder Thayngen. Diese Wanderungen waren mir das liebste auf solchen kleineren Reisen. Am nächsten aber ging mir der Hinschied meines lieben Bruders Rudolf, der nach längerem Leiden am 5. Juli 1915 vom Tode abgerufen wurde. Wenn wir auch nicht gerade oft zusammenkamen, standen wir doch auch durch unsere Familien in engem Zusammenhang und freuten uns herzlich, wenn eine Gelegenheit uns zusammenführte. Er hatte ein heiteres und sonniges Wesen, das mich immer wieder anzog. Er starb im Hause seines Schwiegersohnes Ernst Kummer, wo er für einige Zeit Domizil genommen hatte. Er hatte kurz vorher das siebenzigste Altersjahr erfüllt.

Nach öffentlichen Ämtern hatte ich kein Verlangen, dennoch fielen mir etliche solche unverlangt in den Schoß. 1879 wählte mich der Erziehungsrat zum Mitglied des Bezirksschulrates von St. Gallen, dem ich bis 1883 angehörte, da ich in diesem Jahre eine Wohnung in St. Fiden mietete und etwas vorschnell aus der Behörde austrat. Jene Wohnung bezogen wir aber niemals, da der plötzliche Tod des Hausbesizers das Vertragsverhältnis löste und wir vom Mietvertrag zurücktraten. — Im Jahre 1891 wurde der Rektor der Kantonschule, Dr. Adolf Kaiser von Solothurn von der Mehrheit des Volkes in den Regierungsrat gewählt und die Behörde übertrug mir nun das Rektorat, das ich nicht ohne schwere Bedenken übernahm und dann nach dem Maße meiner Einsicht und Kraft, so gut ich konnte, verwaltete. Nach 8 Jahren trat ich gern wieder in die Reihe der Kollegen zurück. 1890 wählte mich die Kirchgemeinde zum Mit-

glied der evangelischen Synode und 1894 der evangelischen Kirchenvorsteherschaft. Die Teilnahme an diesen Geschäften bereitete mir Freude, da ich von jeher für das kirchliche Leben Interesse gehabt hatte. Als im Jahre 1905 durch Rücktritt und Tod drei Pfarrstellen in St. Gallen vakant wurden, setzte die Kirchenvorsteherschaft eine Wahlkommission ein, an deren Spitze ich gestellt wurde. Wir gaben uns viele Mühe, die Pfarrstellen wieder gut zu besetzen und ich bin heute noch stolz darauf, daß es uns gelang, so vorzügliche Prediger und gewissenhafte Seelsorger nach St. Gallen zu bringen.

Unser Sohn war inzwischen zum Manne herangereift. Er hatte Chemie studiert, den Doktor gemacht und nun 1909 auch den eigenen Hausstand eingerichtet. In Romanshorn nahmen die jungen Leute Domizil, und nun begann ein lebhafter Verkehr zwischen alt und jung, besonders seitdem die Bodensee-Toggenburg-Bahn einen direkten Weg geschaffen hatte und ein liebliches Großkind in den Kreis der Familie getreten war. Dieser Verkehr erlitt freilich eine Erschwerung, als unser Sohn mit Neujahr 1914 von den Gestaden des Bodensees nach Bern übersiedelte. Unsere Wohnung hatten wir seit 1876 mit kurzer Unterbrechung immer an der Speicherstraße, zuerst im Panorama bei Frau Oberingenieur Hartmann, dann im Lindenheim bei Herrn Stauder-Zenhard und endlich seit 1909 im Hause Speicherstraße 43 des Herrn Boll-Villiger. Dieses Quartier an der Straße, die in mäßiger Steigung nach Trogen führt und schon bei geringer Erhebung über der Stadt einen schönen Ausblick auf die Umgebung der Stadt bis zum Bodensee bietet, gefiel uns ausnehmend

gut und schien uns auch punkto Sonne, Luft und Licht allen gesundheitlichen Forderungen zu entsprechen.

In meinem 41. Schuljahre machte ich die unangenehme Erfahrung, daß die Jugend mir nicht mehr recht parieren wollte und meinem Unterricht nicht mehr das gleiche Interesse entgegenbrachte wie früher, obschon ich mich bemühte, durch gewissenhafte Vorbereitung dem Unterricht Lebendigkeit und kräftigen Fortgang zu erhalten. Ich war erstaunt, da ich glaubte noch derselbe zu sein, wie vor Jahren, wo ich mit der Disziplin nicht die geringsten Schwierigkeiten hatte. Ich konnte es aber bei allem guten Willen nicht ändern und kam so zur Erkenntnis, daß meine Zeit um sei und ich einem jüngeren Kollegen Platz machen müsse. Nach einer Besprechung mit dem Erziehungsdirektor, Herrn Regierungsrat Heinrich Scherrer, der übrigens meine Wirksamkeit in äußerst freundlicher und anerkennender Weise beurteilte, entschloß ich mich rasch zum Rücktritt. Ich gab dem Erziehungsrat meine Demission auf Schluß des Schuljahres ein, die auch alsbald unter Verdankung meiner guten Dienste an der Schule angenommen wurde. Die Behörde übertrug mir gleichzeitig die Verwaltung der Schulbibliothek, die eben in diesen Tagen vakant wurde, so daß ich immerhin noch in einigem Zusammenhang mit der Anstalt blieb, der ich die besten Jahre meiner Kraft gewidmet hatte. Die Zofingia und die andern Schülervereine der Anstalt brachten mir am 18. März ein Ständchen vor meiner Wohnung an der Speicherstraße und ehrten mich durch einen intimen Kommers, bei dem der Sprecher der Zofingia (Herr Bruno Kuhn von Aeslau) in freundlichen Worten der Anerkennung von meinem Wirken an der Kantons-

schule sprach und den Dank der Schülerschaft bezeugte. Diese Ovation hat mich in ihrer herzlichen und schlichten Form sehr erfreut und über manches Unangenehme der letzten Zeit hinwegsehen lassen. Am 1. April 1913 gab ich meine letzte Unterrichtsstunde und verabschiedete mich mit dem zugleich zurücktretenden Musikdirektor Ochs von den Kollegen bei einem zu diesem Zwecke veranstalteten fröhlichen Symposion, bei dem noch in manchen Ansprachen in Ernst und Scherz von der Tätigkeit der beiden zurücktretenden Kollegen die Rede war.

Seitdem lebe ich im Ruhestande, der mir auch die Muße bot, dieses bescheidene Lebensläufli zu entwerfen, das, wie ich hoffe, bei meinen zahlreichen Freunden und Bekannten in und außer der Stadt einiges Interesse finden wird.

In den letzten Jahren nahm ich auch mit großer Freude an den Familientagen teil, die die Familie Urbenz seit 1912 eingerichtet hatte. Dazu wurden alle Glieder unserer Familie mit ihren Deszendenten geladen. Wir kamen anno 1912 auf der Reichenau zusammen, 1913 in Rapperswil und im Herbst (ohne die Frauen) im Heimatort Andelfingen, 1914 beschränkte sich der Kreis wegen des Kriegausbruchs auf die Herren, sie feierten einen frohen Tag in Frauenfeld. Im Jahr 1915 fiel der Anlaß wegen des Todes meines Bruders Rudolf aus; im Frühjahr 1916 fand er am 30. April in Lichtensteig (Krone) statt.

Die nächste Zusammenkunft, die in Brugg hätte stattfinden sollen und auf die sich der liebe Verstorbene so sehr gefreut hatte, sollte er nicht mehr erleben.

Inmitten geistiger und körperlicher Gesundheit bereitete ein plötzlicher Tod seinem segensreichen Leben ein rasches Ende. Ohne langes Krankenlager und Schmerz durfte er in der Morgenfrühe des 27. April 1917 zur ewigen Ruhe eingehen.

Sein Andenken bleibe im Segen.

Zentralbibliothek Zürich



ZM03412550

